

Der verlorene Vater

In seinem gigantischen Werk **“Harmonia caelestis”** rekonstruiert **Peter Esterhazy** seine berühmte ungarische Aristokratenfamilie. Mit großer Umsicht und voller Liebe zum Detail sammelt er die weit verstreuten Bruchstücke einer Familien-Saga ein, die ihresgleichen sucht. Diesem 2001 erschienenen monumentalen Familienroman folgte jedoch umgehend eine „Verbesserte Ausgabe“, denn kurz vor Abschluß dieses „opus magnum“ erfuhr der schockierte Sohn von den Verstrickungen seines Vaters als „inoffizieller Mitarbeiter“ der Geheimpolizei des kommunistischen Ungarn. Mit „Harmonia caelestis“ wollte er seinem geliebten Vater ein literarisches Denkmal errichten und mußte nun „mit Scham und Schmerz“ diesen Vater betrauern, dessen Berichte an die ungarische Stasi ihm mittlerweile vorlagen. Wenn man um diesen späten, sozusagen posthumen Vaterkonflikt weiß, liest man die folgende Passage seines Buches noch einmal mit ganz anderen Augen:

„Der älteste Sohn meines Vaters ist: so eine Art verlorener Sohn, er ist zwar klug, hat ein hübsches Gesicht, seinen Platz in der Welt konnte er trotzdem nicht finden, er streunte umher, soff, vögelte durch die Gegend, lebte ein sündiges Leben. Er wurde sogar enterbt, aber das nur am Rande. Mein Vater hingegen: tief gläubig, eine Art Patriarch, lebte ein strenges, arbeitsames Leben; er weiß, was gut und was schlecht ist, danach lebt er, mißt erbarmungslos alle nach seinen hohen Maßstäben. Als der verlorene Sohn seine Seele aushauchte, trauerte mein Vater ehrlich um ihn, wie es sich gehört, aber er war auch (ein wenig) erleichtert: Der Sohn hatte ihn sein ganzes Leben lang bedrückt, die Schande des Sohnes war auch seine Schande, der Mißerfolg seines Sohnes war auch sein Mißerfolg. Eine offene Wunde. Nun, am offenen Grab, begann diese Wunde zu vernarben. Meine kleine Schwester unterbrach die Beerdigungszeremonie, wie sie das vorher mit Hochwürden abgesprochen hatte, und wünschte etwas zu sagen. Mein Vater senkte verärgert den Kopf...Mit tränenerstickter Stimme berichtete sie, ihr Bruder habe ihr vor fünfzehn Jahren ein Schriftstück übergeben, damit sie es aufbewahre und niemandem zeige. Dieses werde sie jetzt vorlesen. Und sie las im Grunde ein Gebet vor, einen trotz der leisen, brüchigen Stimme überwältigenden Text von verblüffender Kraft...Er bediente sich bekannter Worte und Wendungen aus Gebeten und Psalmen...Es war sein Gebet, aber wir alle hätten es beten können. Da rief einer ‚aus der Tiefe‘(zu dir, mein Herr), der ihm (dem Herrgott) in jenem Moment sehr nahe gewesen sein muß; er flehte, bat um Gnade, gab Versprechungen etc. Doch sein Leben änderte sich nicht, er soff und hurte weiter, lebte von Arbeitslosenhilfe und vom Geld, das ihm die Geschwister zusteckten, heimlich – denn mein Vater mißbilligte es; er ging von sich selber aus und hielt Schwäche für die größte aller Sünden. Meine Schwester kam zum Ende, das Gesicht in Tränen aufgelöst. Ein Erdklumpen rollte ins Grab. Mein Vater sah sich um: Meine Brüder und Schwestern, mein teurer Sohn. Fünfzig Jahre lebstest du neben mir, und ich kannte dich nicht. ...Ich bitte dich nun hier, vor allen...mir zu verzeihen, mein Sohn. Verzeih mir, verzeih mir, verzeih mir. Man mußte ihn vom Grab wegführen. Nun trauerte er anständig um seinen Sohn, nicht mehr von oben herab, sondern dunkel und schluchzend. Mein Vater wurde jetzt erst zu meinem Vater, sozusagen im letzten Moment.“ (S. 428-429)

Ich staune immer neu darüber, wie sehr Jesu Gleichnis vom verlorenen Sohn und dem barmherzigen Vater gleichsam im kulturellen Gedächtnis der Menschheit gespeichert worden ist, und wie dieses Motiv immer neu in der Literatur (Kafka, Tennessee Williams „Die Katze auf dem heißen Blechdach!“) direkt oder indirekt aufgegriffen wird. Es ist wahrhaftig die Perle unter den Gleichnissen Jesu und trifft irgendwie jeden von uns, ob er Vater oder Sohn, ob er älter oder jünger, ob er Sünder oder ein rechtschaffener Mensch ist. Die Rollen sind oft vertauscht. Hier in Peter Esterhazys Familienroman kommt die „Ver-sohn-ung“ (absichtlicher Versprecher!) zu spät – und es ist der Vater,

der seine Selbstgerechtigkeit und Unbarmherzigkeit am offenen Grab seines verlorenen Sohnes betrauert.

Auch in Jesu unnachahmlichem Gleichnis reiht sich nicht jeder am Abend der Heimkunft in den Kreis der Feiernden ein, nicht alle empfinden die Wiedersehensfreude des Vaters in gleichem Maße. Hier ist es der ältere Sohn, der mich immer schon mehr beschäftigt und beunruhigt hat. Ich verhehle nicht, daß ich bei aller Freude über dieses tröstliche Gleichnis, mich gut in seinen Zorn und seine Bitterkeit einfühlen kann. Tagaus, tagein war er dem Vater zuwillen und ein fleißiger, rechtschaffener Erbe – und es scheint ihm nicht gedankt worden zu sein. Doch jetzt kommt dieser „Nichtsnutz“ und „Tunichtgut“ nach vielen Jahren nach Hause und alles, sogar die Moral, wird auf den Kopf gestellt, um ein großes Fest zu feiern. Der Fleißige und Tüchtige wird ignoriert, der Faulenzer steht im Mittelpunkt, wird hofiert und für ihn wird sogar das Mastkalb geschlachtet. Ist das nicht ungerecht? Diese Provokation ist freilich von Jesus gewollt. Zu Beginn erfahren wir, wer die Adressaten dieses Gleichnisses sind und wer sich im jüngeren bzw im älteren Sohn wieder erkennen soll: *„Es kamen Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber empörten sich darüber und sagten: Er gibt sich mit Sündern ab und ißt sogar mit ihnen.“* Jetzt können wir (!) uns aussuchen, zu welcher Gruppe wir gehören. Ob wir zu den Anständigen, Pflichtbewußten und Tüchtigen gehören (wollen) oder zu den Versagern und Gescheiterten. Für beide gilt das nachdenklich stimmende Wort von **Dom Helder Camara**: *„Ich bete unaufhörlich für die Bekehrung des (älteren) Bruders des verlorenen Sohnes: Immer klingt mir im Ohr die schreckliche Mahnung: Der Erste ist aufgewacht aus seiner Sünde. Der Zweite – wann wird er aufwachen aus seiner Tugend?“*

Es wird zwar in der heutigen Zeit – vielerorts zu Recht – ein Mangel an Tugend und „Werten“ beklagt. Aber wenn wir in uns und in unsere Gemeinden, in unsere Kirche hinein schauen, dann fällt zumindest mir so manche Situation auf, wo ein Übermaß an Tugend und strenger Moral der Liebe und Barmherzigkeit im Wege steht – wie dem älteren Sohn in unserem Gleichnis. Wenn wir den wiederverheirateten Geschiedenen den Zugang zu den Sakramenten verweigern (sollen); wenn Menschen, die von der Norm abweichen, - z.B. was ihre sexuelle Orientierung betrifft – sich von der Kirche von vorne herein als Sünder stigmatisiert und nicht akzeptiert fühlen, um nur zwei Beispiele zu nennen – dann versperrt die Moral der Barmherzigkeit den Weg - und die Kirche muß „aufwachen“ aus ihrer Tugend, weil sich dies mit dem von Jesu Gleichnis gezeichneten Gottesbild des bedingungslos liebenden Vaters nicht verträgt.

Jesus hat es offen gelassen, ob am Ende nicht sogar der ältere Bruder zum verlorenen Sohn wird, wenn er womöglich unter Protest sein Elternhaus für immer verlassen hat. Und auch vom neuen Anfang des Heimgekehrten erfahren wir nichts mehr. Der Vater hat seine Arme weit ausgebreitet, um ihn wieder aufzunehmen. Nun ist es an ihm, diese Geste zu beantworten und sich um Wiedergutmachung wenigstens zu bemühen. Womöglich hat er den unerwarteten Empfang und das Fest gründlich mißverstanden: Alles vergeben und vergessen und deshalb bald wieder der alte Schlendrian und der Rückfall in sein nichtsnutziges Leben. Dann war alles umsonst!?

Aber so weit brauchen wir gar nicht zu denken. Wichtig ist, daß wir verstanden haben, daß Gottes Barmherzigkeit nicht ungerecht ist, auch wenn es von diesem Gleichnis her zunächst so scheint. Gott will auch dem Sünder gerecht werden und er wartet darauf, daß wir ihm dies glauben und uns deshalb zur Umkehr entschließen. *„O Herr, aus tiefer Klage erhebe ich mein Gesicht, und was ich bin, das trage ich hin vor dein Gericht....“* So werden wir am Ende unseres Gottesdienstes singen, und in Anspielung auf Jesu Gleichnis wird es heißen: *„Nun ist vor allen Sünden die Finsternis mein Lohn. O laß mich heimwärts finden wie den verlorne Sohn. Gib mir die Liebe wieder, laß blühn der Gnade Keim und führe zu den Brüdern mich aus dem Elend heim.“* (Gotteslob Nr. 169)

J. Mohr, St. Raphael HD